

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 72 (2011)

Artikel: Maria Lauber : Frutigerin, Kienerin oder gar Adelbodnerin?
Autor: Küffer, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maria Lauber: Frutigerin, Kienerin oder gar Adelbodnerin?

Antworten aus den «Aufzeichnungen über das Geschlecht Lauber» (M. Lauber 1940)

Wem gehört Maria Lauber?

Die Antwort scheint klar. Maria Lauber wurde an Prasten in der Gemeinde Frutigen geboren. Am Sonnenhang von Frutigen wuchs sie auch auf. Frutigen ernannte sie zur Ehrenbürgerin, benannte eine Strasse nach ihr, verlegte ihren Grabstein zur Kirche. Die Inschrift auf dem Grabstein: Maria Lauber, Frutigtdichterin. Die Kulturgutstiftung Frutigen hat den sorgfältig archivierten Nachlass der Dichterin als thematischen Kern. Bald sollen einer interessierten Öffentlichkeit zwei Räume mit originalen Möbeln und Dokumenten von Maria Lauber zugänglich gemacht werden. Die Sachlage scheint klar. Maria Lauber ist eine Frutigerin.

Allerdings: Vorletzten Sommer wurde in Kien bei Reichenbach ein Gedenkstein eingeweiht, der daran erinnert, dass Maria Lauber 28 Jahre Lehrerin in Kien war. Der Anlass fand bei der Einwohnerschaft ein überraschend grosses Echo. Ist die Frutigerin nicht auch eine legitime Kienerin?

Und dann: Da finden sich im Nachlass der Dichterin umfangreiche «Aufzeichnungen über das Geschlecht der Lauber». Die aufwendige Suche in Chorgerichtsmanualen, Taufrödeln, Kirchrödeln, Chroniken hatte zum Ziel, die Herkunft jener Lauber festzustellen und zu beschreiben, denen die Dichterin zugehört. Offensichtlich waren sie zudem als Grundlage für eine spätere schriftstellerische Arbeit gedacht. Erste Entwürfe von literarischen Szenen finden sich im Nachlass. Was auf den ersten Blick als Anhäufung von trockenen Fakten erschien, erwies sich bei näherem Zusehen als eine vielfarbige Kette menschlicher Schicksale. Eine lange Reihe kluger und tüchtiger Menschen tritt auf, dazwischen treten auch fehlbare und ungeschickte Bauern, Schmiede, Gerber, Müller, Schneider, Lehrer und Prediger ins Rampenlicht, aber auch Soldaten und Säumer sowie Hausierer und Siebmacher bevölkern die Häuser der Laubers. Einzelne Lauber erobern sich wichtige Ämter – Chorrichter, Gerichtssässe, Seckelmeister, Statthalter – und

kommen zu einem relativen Wohlstand. Andere leben in ärmlichen Verhältnissen und sind sogar genötigt, ihre Kinder zu verdingen. Die Pest trifft Menschen des Geschlechts, einzelne geraten in Lawinen oder Steinschlag, andere werden von schweren körperlichen und seelischen Krankheiten heimgesucht. Zähl arbeiten sich deren Nachkommen wieder hoch, stellen sich dem nur selten sorgenfreien Alltag.

Wir stammen aus dem Adelboden ...

Diese Aufzeichnungen nun erschüttern die Selbstverständlichkeit, mit der Maria Lauber als Frutigerin bezeichnet wird. Schon zu Beginn steht der vielsagende Satz: *Wir stammen aus dem Adelboden. So weiss es der Enkel vom Ahn.* Vorsichtig fügt die Ahnenforscherin hinzu: *Ob aber das Geschlecht dort gewachsen, ob es aus Frutigen einwanderte zur Zeit, da man die Gegend «im Wald», wie Adelboden zuerst genannt wurde, entdeckt hatte, oder ob es aus dem Unterland heraufkam, wer weiss es?*

Es ist nicht möglich, auf wenig Raum nachzuzeichnen, wie sich jene Lauber, denen die Schriftstellerin entstammt, vermutlich von Frutigen nach Adelboden verschoben haben, dort Jahrhunderte lang lebten, gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Rinderwald aussiedelten und mit dem sogenannten «Lismer» Almrechte erstritten, dann von Rinderwald aus nach Prasten und Oberfeld gelangten. Möglich ist hingegen, dem legendären Christian Lauber-Oester einige Zeilen zu widmen. Dieser Lauber, «Lismer» genannt, ist der Ururgrossvater der Maria Lauber. Er ist zugleich der Enkel jenes Mannes, der die Laubers von Adelboden nach Rinderwald führte. Damit bildet er die Klammer zwischen einem wichtigen Zweig der Adelbodner Laubers und den Laubers, die in die Gemeinde Frutigen übersiedelten und sich besonders in Prasten und Oberfeld ausbreiteten. Dass dieser Lismer darüber hinaus eine herausragende Persönlichkeit war, über den noch zu Lebzeiten der Dichterin Anekdoten mit teilweise mystischen Zügen kursierten, macht die Zuwendung spannend.

Ich schliesse im Folgenden unmittelbar an die Aufzeichnungen der Dichterin an, um das Bild des Lismer-Laubers erstehen zu lassen.

Christian Lauber, der «Lismer»

Christian Lauber wurde 1769 in Rinderwald geboren. Er war mehrfach verheiratet, hatte sechs Kinder. Von Beruf Landwirt, übte er, wie vor ihm

schon ein anderer Lauber, nebenbei an Winterabenden das Handwerk als Lismmer aus. *Es wird die Zeit gewesen sein, da die Tuchstrümpfe aus der Mode kamen und man anfang, zu stricken*, schreibt Maria Lauber.

Christian war, nach überliefertem Bericht, ein sehr intelligenter Mann. Auch muss er ein ansehnliches Vermögen besessen haben. Drei Heimwesen waren sein eigen, dazu Bergrechte. So konnte er es sich wohl leisten, mehrere Bauten ausführen zu lassen. An einem seiner Häuser im Moos an Rinderwald steht selbstbewusst: Dieses Haus ist der 6te Bau.

Die Wohlhabenheit des Lismers war kein Zufall, sie hing mit seinem Geschick, seiner Hartnäckigkeit und seinen ausserordentlichen physischen Kräften zusammen. Davon erzählt eine Episode, heute noch mündlich weiter getragen, wie Maria Lauber in ihren Aufzeichnungen anführt:

Schon hundert Jahre lebte nun sein Geschlecht an Rinderwald. Aber er besass immer noch nicht das Bürgerrecht dieser Bäuert und ging so wertvoller Nutzungen verlustig. Immer noch wurde in den Zivilstandsrodeln von Frutigen, wenn eine Geburt aus diesem Geschlecht gemeldet war, eingetragen: Dies Kind hat sein Heimatrecht im Adelboden. Und wurden die Toten aufgezeichnet, so hiess im Adelbodner Rodel: Zu Rinderwald gesessen, sonst von hier. Denn die Toten wurden in Adelboden bestattet, so wie auch die Kindlein meist dorthin getragen wurden. Ob das geschah nur wegen des weiten, beschwerlichen Säumerweges, der Frutigen mit Adelboden verband und allgemein üblich war, oder nur gerade dies Geschlecht den Brauch übte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Jedenfalls vergaben die Rinderwalder nicht so leicht ihr Bürgerrecht.

Christian L. aber war es, der in Anbetracht dessen, dass sein Geschlecht nun schon hundert Jahre zu Rinderwald ansässig, für seine Sippschaft das Recht verlangte, wie die Burger mit seinem Vieh die Allmend besetzen zu dürfen, und da die Bäuert dies verweigerte, mit ihr einen Prozess führte, der schliesslich zu seinen Gunsten entschieden wurde.

Während der weibischen Beschäftigung des Strickens verminderte sich seine Körperkraft in keiner Weise. Man erzählt noch jetzt von seiner grossen Stärke und Ausdauer. Wie man überhaupt zu jener Zeit viel besser zu Fuss war und weite Reisen auf Schusters Rappen nicht scheute, so soll auch er, am Tage, da er seines Prozesses wegen auf Bern beordert war, sich diesen Marsch keineswegs lange überlegt haben. Am Morgen, man kann sich denken, wie früh, molk er auf seiner Alp an Egerlen die Kühe, marschierte nach der Hauptstadt und nahm dort teil an der Verhandlung, kehrte dann am gleichen Tag wieder heim

und molk abends seine Kühe an Egerlen. Was uns Heutigen unmöglich scheint, wird als bare Wahrheit erzählt.

Ausserordentlich war auch die Körperkraft des Lismers. Maria Lauber:

Wie schon im Adelbodenbuch Christen Lauber durch das Tragen von Läden (1812/14) erwähnenswert schien, so schleppte auch der Lismer zwei grosse Steinpflocke von weit oben (Bodezen) aus den Bergen her zu seinem Haus im Moos, wo sie die Pfosten bildeten zu einem Gatter. Sie stehen, wie man sagt, noch heute, ganz sicher wenigstens einer davon. Über seine Buben spottete gutmütig der starke Mann: «Ich lade ihnen nur drei Arfel (Heu), und sie mögen mit der Bürde nicht auf.»

Von diesen ungewöhnlichen Ereignissen und Kräften hörte noch Paul Zurbrügg – ein in Rinderwald wohnhafter Landwirt – von seinem Vater erzählen.

Besonders war auch die politische Einstellung des Lismers. Dazu wiederum Maria Lauber:

In den politischen Wirren jener Zeit stand Christen auf der Seite der Liberalen. An einem seiner Häuser, beim Stein, soll eine Inschrift gestanden haben, die der Obrigkeit nicht behagte. Man erzählt, dass sie ihm eine gerichtliche Massregelung würde eingetragen haben, hätte er nicht klüglich im Nachsatz für sich und «alle Sünder» Gottes Gnade erfleht. Möglicherweise war die Inschrift diese, von einem Sammler aufbewahrt:

*Hier in diesem wilden Tal,
Hat man zu klagen überall
Der Menschen Unterhalt ist thür
Und der Regenten auch zu viel
Die Obrigkeit ist uns nicht hold
Ach Gott vergib uns unsere Schuld (1827)*

Maria Lauber scheute sich nun nicht, auch auf Kehrseiten ihres Vorfahren hinzuweisen. Sie schreibt:

Christian L. war ein wohlhabender Mann, solange seine Frau lebte. Als aber diese 1818 starb, musste er nach damaligem Gesetz mit seinen Kindern teilen. Am Haus, das er ein Jahr später, 1819, baute, steht: Christen L. und seine Kinder.

Wahrscheinlich war er schon vor dem Tod seiner Frau der leidenschaftliche Spieler, als der er von seinen Nachfahren geschildert wird, sicher aber nahm nach dem Ableben der Anna, geb. Oester, seine Spielwut nicht ab. So konnte er etwa, auf der Treppe des Gasthofes «Zum Bad» sitzend, seine Würfel aus der Tasche nehmen und den ersten besten, der herbeikam, anreden: «Wollen wir um einen Schoppen machen?» Und einmal, als er auf seiner Wiese mähte, rief er einen seiner Freunde, der vorbeiging, an: «Komm, spiel mit mir!» «Du hast Nötigeres zu tun», antwortete der, «es regnet heute wohl noch». «Der Räge het mehr ds Höwli nu nie gfrässe, aber der Luft», gab Christen zurück.

Einmal spielte er an Elsigen, einige wollen haben beim Stein, solange, bis er fünf Kühe, einer sagte, all sein Vieh, verloren hatte. Das meiste schenkten die grossmütigen Gewinner, aber eine der Kühe wenigstens musste er doch hergeben.

Seinem Spieltrieb folgend, stiess der Liserer auch auf jene sagenhaften Dinge, welche die Spissen für die Bewohner bereit hielten. Maria Lauber bewahrte später in ihren Erzählungen manchen dieser Schätze für die Nachwelt auf. In den «Aufzeichnungen» schreibt sie:

Da er (der Liserer) ein vortrefflicher Läufer war, ging er nicht nur zu Fuss nach Bern zur Gerichtsverhandlung, sondern auch oft von Egerlen weg hinunter ins Tal und über die Entschligen an die Alp Bunder hinauf zum Spielen, nach Metsch zum Kegeln und manches Mal auch über den Otterngrat hinunter nach Chiley und weiter hinab ins Simmental. Einmal, erzählt einer, kam er auch vom Simmental herauf gegen die Alp Chiley. Es war zu Ende des Sommers. Christen wusste nicht, ob man schon von Chiley hinunter gezügelt haben würde oder nicht. Da hört er von weitem Musik von einem der Stafel her, und wie er näher kommt, sieht er, dass man ihm aus dem Fenster winkt. Doch wie er zur Hütte kommt, ist alles still und leer. Da geht er vorbei und weiss, «dass es Ältere sind», die sich hier oben, wenn die Sennen mit ihrem Vieh abgezogen sind, lustig machen, die «net a Rnew cho si».

Christian Lauber wurde von schweren Schicksalsschlägen nicht verschont. Seine erste Frau verstarb früh. Die zweite Ehe verlief unglücklich, wurde nach kurzer Zeit geschieden. Die dritte Frau des Christian überlebte ihn fünf Jahre, starb dann im Armenspital zu Adelboden.

Auf tragische Weise verstarb das jüngste Kind Christens, Susanne, im Alter von 37 Jahren. Maria Lauber:

(Susanne) besass eigenes Haus und Heim. Als sie nun einmal vom Berg herunter gegen ihr Haus kam, bemerkte sie, dass einer der Zaunstecken, mit denen

eine Beige Holzes unter dem Hausdach festgemacht war, sich gelockert hatte. Sie wollte dem drohenden Zerfall des Holzstosses wehren und den Stecken wieder befestigen, wurde aber vom herunterstürzenden Holz erschlagen.

Auch um dieses Ereignis herum rankt sich eine düstere Geschichte:

Wenige Tage vor diesem Unglück, erzählt man, sass sie mit einer Bekannten zusammen in ihrem Hause. Da fing es in allen Wänden an zu krachen, als sollten sie aus ihren Fugen gehen. Aber Susanne sagte grob, als sie dieses Krachen hörte: «Du würsch es imel chum alz wele zerschrysse?» Ein paar Tage darauf war sie eine Leiche.

Lese ich die Ausführungen von Maria Lauber über ihren Vorfahren, gehen mir gegensätzliche Bilder und Gedanken durch den Kopf. Wie mochte er ausgesehen haben? Ein breites, gutmütiges Gesicht stelle ich mir vor. Ein freier, unverschatteter Blick. Starke Nase, kräftige Backenknochen, volle Lippen. Unterhalb des markanten Gesichts ein mächtiger Leib. Um den Lismer herum saftige Matten und kräftige Bäume, die an den steilen Hängen Berggipfeln zuklettern, welche einen zartblauen Himmel stützen. Eine Gestalt, die Verlässlichkeit und Zuversicht ausstrahlt. Ein Unerschütterlicher in einer Umgebung, die Bestand hat und den Sesshaften gut gesinnt ist.

Ich habe kein tatsächliches Bild – oder doch? Da sind die Fotografien von einem seiner Urenkel und dessen Ehefrau. Sie hingen an der Wand in der Stube meiner Eltern, Erbstücke aus dem Nachlass der Maria Lauber. Jetzt werden sie Teil des künftigen Museums in Frutigen. Der Urenkel des Lismers schaut mich an, lächelnd, ein warmherziger Mann gewiss. Keine verborgenen Charaktermängel vermutbar. Nicht einmal eine Spur rebellischen oder gar anarchischen Tuns kann ich entdecken, wie ich sie nicht zufällig in den Nachfahr des aufsässigen Liberalen denke. Dieser Mann fühlt sich wohl in seiner Haut.

War so auch der Lismer, ein Mann mit Schalk und Lebensfreude?

Aber was ist mit den dunklen Seiten des Lismers, mit den möglichen Abgründen in seiner Seele. Wie muss ich mir seine Spielsucht vorstellen? Der Lismer: Ein überaus kräftiger Mann, der über Stock und Stein eilt, um in abgelegenen Orten seiner Spielleidenschaft zu frönen? Wollte er sich bremsen, aber dann brannte seine Leidenschaft mal für mal mit ihm durch? Sprachen ihm Nachbarn, Freunde gut zu, mahnte

ihn seine Ehefrau, versprach er dann Besserung, und doch suchte er die nächste Gelegenheit, um seine Karten hervorzuziehen und selbst Kühe zu verspielen? Stieg in ihm jene plötzliche Unruhe auf, die heute junge Menschen zu Drogen greifen lässt? Eine Unruhe und Ungeduld, nur vorübergehend zu beruhigen, nicht stillzulegen?

Wie auch immer: Ich werde angesichts dieses Mannes hin- und hergeworfen zwischen Bewunderung und Ablehnung. Bewunderung: Da tritt ein kräftiger Charakter auf, intelligent und selbständig handelnd, ein tüchtiger Bauer und feinsinniger Geist. Solide Handwerkskunst und Schönheitssinn paaren sich bei ihm. Ablehnung: Da streift ein Suchtgetriebener über Hügel und Grate und in entfernte Täler, gierig nach Gelegenheiten suchend, seine Spiellust zu befriedigen und seinen Durst mit starken Getränken zu stillen. Gegensätzliche Gefühle wechseln sich ab, aber es bleibt der Eindruck: Da lebte in Rinderwald ein Mann, ein Vorfahre, der nicht glatt, nicht rund, nicht ausgewogen brav und gesellschaftskonform war, sondern kantig, widersprüchlich – ein Mensch aus Fleisch und Blut.

Zurück zur Ausgangsfrage. Wem gehört Maria Lauber?

Folgt man, wie wir, den Aufzeichnungen der Dichterin, wird klar: Die Vorfahren der Maria Lauber haben viel mit Adelboden zu tun, und ebenso viel mit Rinderwald und Frutigen. Maria Lauber gehört beiden, und sie gehört dem ganzen Frutigtal.

Aber befriedigt die Antwort wirklich? Ist die Frage, als geografische Frage, richtig gestellt?

Vorletztes Jahr hielt Barbara Traber in Frutigen einen Vortrag, in dessen Zentrum Maria Lauber und die Mundartdichtung stand. Dabei äusserte sie die Überzeugung, dass Maria Lauber, hätte sie in der Hochsprache geschrieben, mit einzelnen Werken eine Weltdichterin gewesen wäre. Das mag hochgegriffen sein, aber es verweist auf eine andere Art der Zugehörigkeit. Maria Lauber gehört dem Oberländer, dem Berner, dem Schweizer Schrifttum an. Mehr noch: Sie gehört mit ihrem Werk dem raum- und zeitübergreifenden Reich der Poesie an, das gleichwertig neben die Reiche der Ökonomie und Politik tritt. Schwer zu greifen, weil nie randscharf, ist es doch wirklich, weil wirksam. Die Gedichte der Maria Lauber, ihre besten Erzählungen, immer wieder dem Vergessenen, Übersehenen, Randständigen gewidmet: sie

wirken – bei geduldigen, nicht hektischen Lesern – heute noch, rufen Saiten auf, zarte, behutsame, die sonst stillgelegt schienen. Keine gewaltigen Erschütterungen, sondern leise, tiefe – nachhaltige.

Und noch tiefer geht die Frage. Wo kommen wir her? Wo gehen wir hin? Diese zwei Ur-Fragen beschäftigen Maria Lauber zu Beginn ihrer Aufzeichnungen. Die Fragen nach dem Ursprung aller Dinge und nach dem Ziel unseres Daseins beschäftigten sie später ein Leben lang. Die Antworten hatte sie bereits im elterlichen Haus eingesogen: Gott, der Allmächtige ist Grund und Ziel des menschlichen Daseins. Sein Reich ist das eigentliche Zuhause der Menschen.

Zwischenzeitlich krochen Zweifel in der sensiblen, oft einsamen Frau hoch, so sehr sie sich wehrte. Glückliche Momente, in denen Glaube und Zuversicht die Oberhand behielten.

Gott

*Wan e Mentsch in Engschte lit,
chum der Atem finde cha,
wien i tüüferi Tüüfi ghit -
la nes gschpüre: du bischt da.*

*Wen ig net meh wiis wahi,
nie u niemem chlage cha,
sövel ganz elinzig bi -
la mig's wüsse: du bischt da.*

(Maria Lauber)

Urs Küffer, St. Niklaus b. Merzligen